

J o u r n a l
der
practifchen
A r z n e y k u n d e
und
W u n d a r z n e y k u n f t

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Fünfter Band. Zweytes Stück.

Jena 1798.

In der academifchen Buchhandlung.

Neue unveränderte Auflage.

Berlin 1805.

In Commiffion bei L. W. Wittich,

I.

Etwas Psychologisch - Medizinisches.

Moritz Krankengeschichte.

In meinem Versuche über den Schwindel *), habe ich der Geschichte einer Krankheit und ihrer psychischen Kurart Erwähnung gethan, auf eine flüchtige Weise zwar, die aber zu meinem dortigen Endzweck hinreichend war, nemlich zu zeigen, wie groß der Einfluss der verschiedenen Gemüthszustände, und besonders des schwankenden zwischen Furcht und Hoffnung, auf den Gesundheitszustand des Körpers ist. Die Krankheit betraf einen in der literarischen Welt berühmten und uns Berlinern wegen so vieler Vortrefflichkeit und so mancher Schwäche in seiner Lebensweise höchst interessanten Menschen: den *Professor Moritz*. Die Kur machte

*) S. 17.

zu der Zeit einiges Aufsehen, doch konnte ich mich, ungeachtet der Wünsche verschiedener Freunde, nicht entschliessen, während seines Lebens sie in ihrer Vollständigkeit öffentlich aufzustellen. Ich hielt es für eine Lieblosigkeit, seine Feinde auf eine neue Grellheit und Sonderbarkeit in seinem Charakter aufmerksam zu machen.

Nun da er todt ist, und man seinem Guten und Verdienstlichen, das wir alle genossen, Gerechtigkeit widerfahren läßt, und des Eckigten und Widrigen in seinem Benehmen, wodurch er nur sich geschadet, mit einem leichten mitleidigen Lächeln nur gedenket, fällt jene schonende Rücksicht von selbst weg und ich glaube, der Kunst und meinen angehenden Kunstverwandten die ausführliche Erzählung des Falles, der mir von einer gewissen Seite merkwürdig scheint, schuldig zu seyn. Jener, um die Grösse ihres Umfanges bis in das ferne Gebiet der Seelenkunde, der vielleicht noch nicht so allgemein anerkannt wird, durch eine Thatfache mehr zu bestätigen; diesen, um ihre Aufmerksamkeit auf das Studium der Psychologie zu reizen und ihnen die Kenntniß der menschlichen Seele und des Ganges ihrer Leidenschaften von der wichtigsten Seite, von der *therapeutischen*, vor Augen zu legen. Diese wichtige therapeutische Seite

ist ohnedießs diejenige, auf welche man noch immer bey der medizinischen Seelenlehre die wenigste Rücksicht genommen. Als Zeichen körperlicher Unordnungen, als Anzeige ihrer Ursachen, ihres Ausganges und ihrer gut- oder böartigen Beschaffenheit sind die Aeufferungen der Seele allerdings von je her in Erwägung gezogen und in die Lehre von der Semiotik aufgenommen worden; auch als Krankheiten selbst, in so fern sie vom widernatürlichen Zustand des Körpers abhängen und durch die Veränderung desselben gehoben werden können, sind die Zerrüttungen der Seelengeschäfte häufig beschrieben und ihre Heilart angegeben; aber umgekehrt an die Heilung körperlicher Gebrechen durch künstliche Veränderungen und Richtungen der Seelenfähigkeiten ist bisher noch mit wenigem Ernst gedacht worden. Eine förmliche Klasse von psychischen Heilmitteln fehlt überall in unserer *Materia medica* noch gänzlich. Zerstreut trifft man zwar in den Schriften der Aerzte eine Menge von Beyspielen an, das durch Zufall erregte oder gehemmte Gemüthsbewegungen körperliche Uebel geheilt haben, die durch keine physische Wirkung zu heben waren, und ich selbst habe deren verschiedene in der Einleitung zu meinem Versuche über den Schwindel angeführt; aber nun kommt es dar-

auf an, aus diesen Dargaben des Zufalles, so wie es mit der Wissenschaft der physischen Arzneimitteln gegangen ist, endlich ein System zu bilden, das die Anleitung enthält, jene ungefähr heilsame Gemüthsveränderungen vorsätzlich zu veranstalten und mit Absicht jedesmal diejenige zu erregen, welche der Kur des gegenwärtigen körperlichen Uebels angemessen ist. — Und die Schwierigkeiten dieses Unternehmens sind so erheblich, das es allerdings zu verwundern ist, das sie bis jetzt noch kein Genie zu ihrer Bekämpfung gereizt haben.

Ich habe bereits anderwärts einer dieser Schwierigkeiten ausführlich Erwähnung gethan, nemlich das es uns bey der Anwendung jener plyphischen Mittel an einem bestimmten Maasse fehlt, welches uns, wie bey der Anwendung physischer Dinge, dafür sichert, das die Menge derselben dem Grade des zu heilenden Uebels angemessen ist, besonders da der Schaden der Unangemessenheit hier viel grösser und beträchtlicher seyn kann, als bey dem Gebrauche körperlicher Arzneyen, wo wir ihn oft, so bald wir ihn bemerken, sehr leicht durch entgegengesetzte Mittel heben oder mildern können. Es fehlt uns an einer intensiven Waage, um den Schrecken, den Zorn, die Freude u. s. w., die wir zu

unserm Zwecke darreichen wollen, in Grane und Quentchen abzuthellen.

Aber eine weit wichtigere Schwierigkeit ist wohl dieses, das das Relative in der Wirkungsart dieser spirituellen Medicamente viel grösser ist, als in der Wirkung der materiellen, indem die Receptivität jener Eindrücke viel verschiedener unter einzelnen Menschen ist, als die Reaction gegen körperliche Einwirkungen. Die Menschen weichen in Ansehung der mechanischen und chemischen Alterationen ihres Körpers lange nicht so sehr von einander ab, als in Ansehung ihrer thierischen. In Betracht jener, sind bey ihnen nicht nur alle allgemeine Gesetze constant und fast ohne Ausnahme, sondern auch bey der individuellen Anwendung derselben ist die Verschiedenheit der Veränderungen höchstens nur im Grade, nie in der Art. Diese ist einerley bey allen einzelnen Menschen. Die erregende Wirkung des Weines, des Mohnsafts, der Chinarinde, der äussern Kälte u. s. w. ist eben so, wie die indirect schwächende dieser Dinge, wenn sie in zu grosser Menge angewandt werden, in allen Individuis dieselbe, nur das sie wegen der verschiedenen Erregbarkeit ihrer Fasern eine grössere oder geringere Quantität dieser Mittel erfordert. Bis auf wenige seltene Fälle, wo man die Beschaffenheit der

Menschen, wegen der widrigen und unerwarteten Wirkung der Medicamente auf ihren Körper, mit dem Ausdrücke einer eigenthümlichen Idiosyncrasie bezeichnet, ist es z. B. nicht nur allgemein wahr, daß alles, was die Magenfasern auf eine unverhältnißmäßige Weise reizt, Erbrechen; was die wurmförmige Bewegung der Gedärme vermehrt, Ausleerungen von unten, und was die Nieren und Harngänge in grössere Thätigkeit setzt, einen stärkern Abgang des Urins erregt, sondern auch die Wirkungen der zu diesen Endzwecken eigentlich bestimmten Mittel sind bey allen Menschen durchaus dieselbe. Die Ipecacuanha und der Brechweinstein bringen überall die erste, Jalappe und Mittelsalze die zweyte und die Squilla die letzte hervor; und wenn Alter, Geschlecht, Gewohnheit und besondere angebohrne oder erlangte Erregbarkeit in der Anwendung derselben eine Verschiedenheit heischt, so betrifft diese immer nur die Menge, indem die Wirkungen, welche bey dem Einen auf einige Grane der erwähnten Mittel erfolgen, bey dem Andern einige Scrupel oder Quentchen erfordern. Dieser Umstand setzt uns freylich, wenn wir fremde Gegenstände, deren Constitution wir noch nicht kennen, zu behandeln haben, in einige Verlegenheit, aus der wir uns aber dadurch leicht helfen, daß wir

mit den kleinsten unschädlichen Gaben anfangen und sie bis zu dem eigentlichen Punkt ihrer Wirksamkeit allmählich vergrößern. Haben wir diesen Punkt einmal erreicht, so besitzen wir auch das bestimmte Wirkungsmaas für diese Gegenstände auf immer. Aber im Grunde bedürfen wir dieses schleichenden Versuchungsganges nur selten, indem, wie gesagt, die Verschiedenheit unter den Menschen von dieser Seite gewöhnlich nicht in einem so hohen Grade ist, daß eine geringe Ueberschreitung in dem dazureichenden Maasse einen sehr erheblichen Schaden hervorbringen sollte.

Ganz anders verhält es sich aber mit dem Gebrauch psychischer Heilmittel. Wenn es auch ausgemacht ist, daß die Freude in einem gewissen Grade allgemein die Thätigkeit des Blutsystems, die Wärme, die unmerkliche Ausdünnung und eine behagliche Erregung der Lebenskraft befördert; daß der Zorn ein heftig reizendes Mittel ist, das im Uebermaasse indirecte Schwäche und Erschöpfung hervorbringt und vorzüglich das Geschäft der Gallenabsonderung in Unordnung bringt; daß Furcht und Traurigkeit die Energie des Herzens und Adersystems heruntersetzt und den Ton der Nerven schwächt: so ist doch die Wirkungsart der Gegenstände, welche Affektionen erzeugen sollen,

in Rücksicht der einzelnen Subjekte, auf welche sie angewendet werden müssen, nichts weniger als ausgemacht und bestimmt, und daher die Wahl derselben bey vorkommenden Fällen sehr zufällig. Ohne die eigene Gemüthsverfassung des zu behandelnden Kranken genau zu kennen (und wie unvollständig ist nicht noch die psychische Diagnostik?) kann man nie sicher seyn, durch irgend ein Unternehmen nicht gerade die entgegengesetzte Gemüthsbewegung von derjenigen zu erregen, die man eigentlich beabsichtigt. Die Menschen weichen in ihrem Begehren und Verabscheuen so sehr von einander ab, daß nicht selten der Gegenstand, welcher diesen in die höchste Entzückung versetzt, jenen in die tiefste Traurigkeit stürzt, was den Einen zur Wuth empört, dem Andern ein sanftes Lächeln entlockt; was den Einen bis zur Schwärmerey ergötzt, dem Andern die plagendste Langeweile erregt; was den Einen durch Ueberraschung außer sich bringt, von dem Andern längst vorausgesehen und mit Ungeduld erwartet wird. — Wie kann bey dieser ungeheuern Abweichung der Gefühle der Arzt gerade diesen oder jenen Zustand mit Zuverlässigkeit in der Seele hervorbringen? Soll er den schwermüthigen, über einem unbekanntem Mißgeschick brütenden Jüngling durch die unerwartete Nachricht von der

Wiedergenesung seines dem Tode nahe gewesenen Vaters erfreuen? Er ertheilt ihm durch diese Verkündigung einen unheilbaren Schlag, stürzt nun erst den jungen Erben in die tiefste Melancholie, der bey allen erzwungenen Aeufferungen kindlicher Liebe nach dem endlichen Besitze der väterlichen Güter schmachtet. — Soll er die zu große Reizbarkeit der an sthenischen Zufällen leidenden Braut dadurch herunterstimmen, daß er sie durch den plötzlichen Bericht vom Tode ihres Geliebten in Schrecken und Traurigkeit setzt? o dieser Tod ist ihr nichts weniger als schrecklich! Convenienzien und eigennützigte Absichten der Verwandten haben ihr, wie sie glaubt, den künftigen Ehegenossen aufgedrungen, ihr Herz, das in ganz andern Fesseln liegt, hat nie ihrem trügerischen Benehmen entsprochen und das Gefühl von Frohseyn, das jezo auf einmal in ihr erregt wird, kann ihren reizbaren Zustand ungemein erhöhen. — Soll er Eifersucht erkünsteln, wo, trotz alles Scheines, keine Spur von Liebe herrscht? oder Liebe, wo vielleicht ein stiller verwurzelter Haß durch jeden Versuch, ihn zu mildern, nur noch eingreifender wird? —

Und so ist es fast durchaus. Die Veränderungen des menschlichen Gemüths sind ihren Gesetzen unterworfen, wie die des Körpers den

ihrigen; aber diese Gesetze herrschen nicht so unumschränkt, wie jene mechanische und chemische. Erziehung, Gewohnheit und von Vernunft oder Leidenschaft geleitete Willkühr streben ihnen öfters entgegen und ertheilen ihnen sonst natürlichen Folgen eine ganz verschiedene, zuweilen auch entgegengesetzte Gestalt, die im Voraus einzusehen sehr schwierig ist; denn ob schon diese widerstrebende Vermögen selbst so wenig als irgend Etwas in der Schöpfung regellos sind; so sind diese Regeln doch von einem so feinen, verwickelten Gewebe, das es öfters nur der äussersten Scharfsichtigkeit möglich ist, einen einzelnen Faden desselben bis an seinem Ende rein aufzuheben, um eine bestimmte Verfahrungsart mit Sicherheit daran zu heften. Gerade so wie die am regellosesten scheinenden Wetterveränderungen ihren unveränderlichen Gesetzen und Regeln unterworfen sind, die nur wegen ihrer zu verwickelten Mannigfaltigkeit und der unbekanntenen Resultate ihrer Collisionen so schwierig zu übersehen und zu durchschauen sind, das es wenigstens vor der Hand noch sehr übereilt wäre, an ein einigermaßen vollständiges meteorologisches System zu denken.

Aber auch gerade wie diese leblose Naturerscheinungen sind auch jene geistigen an sich einer gänzlichen Durchschauung und systemati-

schen Behandlung fähig, und es muss uns bey diesen, wie bey jenen, die gegenwärtige Gebrechlichkeit unserer Erkenntniß nicht so heruntersimmen, das wir auf die einstmalige gänzliche Vervollkommnung derselben Verzicht thun, und den Trieb, durch emsiges Beobachten und Versuchen uns mehr Licht und Aufklärung zu erwerben, in uns erschaffen lassen. Mit dem fortgesetzten herrschenden Beobachtungsgeiste unsers Zeitalters lassen sich die erstaunlichsten Entdeckungen im Naturreiche erwarten. Wenn das nächste Jahrhundert im zunehmenden Verhältnisse mit dem letzten Viertel des unfrigen im Auffinden unbekannter Naturkräfte, im genauen Bestimmen der bekannten, und, worauf vorzüglich so viel ankommt, im Erforschen neuer Affinitätsgesetze fortschreitet; wenn ihm der *Lavoisiere* und der *Humboldte* mehrere aufbehalten sind, so bleibt dem menschlichen Geiste die Erreichung keiner Vollkommenheitsstufe in der Naturkenntniß unwahrscheinlich; so lasse ich mir für unsere Enkel die Aussicht zu einer vollendeten Umfassung irgend eines Gebiets im Reiche der Natur durch nichts entreissen, selbst (um bey unserm Beyspiele zu bleiben) zu einer auf sicheren Prinzipien beruhenden Winterungslehre, die an Evidenz keiner Erfahrungswissenschaft nachsteht. Und eben so würde der zu-

künftige Besitz einer vollständigen medizinischen Seelenlehre keinem Zweifel unterworfen seyn, wenn ähnliche Köpfe einst die Geistesvermögen und ihre mannigfaltige, auf den Zustand des Körpers sich beziehende Aeufferungsarten zum Gegenstand ihrer Anstrengung machten. Wir müssen nur nie die Erlangung dieser idealischen Endzwecke, wegen der scheinbaren unübersteiglichen Schwierigkeiten, die sich uns darbieten, aufgeben. Die Erwartung ist überall der Nerv alles Strebens, die Resignation der Tod aller Thätigkeit.

Auch hier im Reiche der geistigen Natur müssen wir daher gleichfalls, bis jene Köpfe einst erscheinen, mit Eifer suchen, ihnen vorzuarbeiten und durch Beobachtungen und behutsame Versuche, deren Erfolg wir wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussehen, ihnen Resultate darzubieten, deren sie sich mit Zuverlässigkeit als Materialien zu ihrem Gebäude bedienen können. Das Erniedrigende des bloßen Handlangens, das in jedem andern Geschäfte manchen entmuthen kann, fällt hier von selbst weg, da jede einzelne Kur, die durch eine psychische Behandlung gelingt, schon an sich, ohne alle Rücksicht auf ihren Beytrag zum System, jedem Arzt, der mit Liebe heilt, belohnend ist, und um so belohnender, da sie

das Resultat nicht der aus den Lehrbüchern erlernten Heilformeln, sondern des eigenen Nachdenkens und des erfinderischen Genies ist.

Aber, ich wiederhole es, diese Versuche müssen mit *Behutsamkeit* angestellt werden. Sie bedürfen derselben weit mehr, als die Versuche mit physischen Mitteln in unserer Kunst. Der Nachtheil dieser, wenn sie misslingen, ist größtentheils leichter zu übersehen, und die meisten male, wenn er zeitig genug bemerkt wird, auf der Stelle durch physische Gegenmittel abzuhelpen; hingegen ist der Schaden eines fehlgeschlagenen psychischen Versuchs oft unberechenbar, da wir vor der Hand den Grad der Wirkung einer erregten Gemüthsbewegung in diesem oder jenem Subjekt, ihre um sich greifende Folgen auf die übrigen Bestandtheile der Seele, ihren verderblichen Einfluss auf das Gehirn, auf die Thätigkeit des Herzens, auf die sinnlichen Organe, auf die Mischung der Säfte u. s. w. noch so wenig kennen. Eine aufgerätzte Leidenschaft kann in einem Augenblick den Tod, unheilbare Verrückung, Nervenkrankheit und den gänzlichen Verlust eines Sinnes hervorbringen *), und es scheint in der Natur

*) Davon weiß ich ein merkwürdiges Beyspiel, das ich aus dem Munde eines genauen Bekannten und Freundes des Mannes habe, den das Unglück be-

der heftigen Leidenschaften überhaupt zu liegen, daß sie ihre Veränderungen sehr plötzlich bewirken, und daß diese mit Schnelligkeit eine solche Höhe erreichen, daß oft die Anwendung aller körperlichen Mittel (an geistige ist in diesem Zustande nicht zu denken) vergebens ist.

Diese Behutsamkeit beruhet auf dem Studium der menschlichen Seele, des Ganges ihrer Neigungen und deren Wirkungsart auf den Körper überhaupt: auf der psychischen Kenntniß des einzelnen Menschen, bey welchem wir den Versuch anstellen wollen, der individuellen Beschaffenheit seines Gemüths und des besondern Einflusses von dessen Aeußerungen und Veränderungen.

troffen. Einer der scharffsinnigsten praktischen Aerzte Deutschlands, der verstorbene Hofrath F. zu H., ein Funfziger von Geistesfähigkeit und ein Zwanziger von Gemüthsbeweglichkeit, ward drey Jahre vor seinem Tode während eines heftigen Anfalles von Zorn plötzlich blind. Er erwartete eines Tages, da er sich zu einer feyerlichen Schulhandlung seines Sohnes anziehen wollte, mit rastloser Ungeduld die Ankunft seines zeitig bestellten Friseurs. Von Viertelstunde zu Viertelstunde nimmt die stürmische Unruhe in seiner Seele zu, sie steigt bis zur Wuth; nun schlägt die Glocke vier, die Anfangsstunde des Acts, der Kräufeler ist noch nicht da, der unangezogene Vater springt auf, stampft schäumend auf die Erde und — verschwunden ist in dem Moment das Gesicht von beyden Augen; verschwunden auf immer:

derungen auf seinen körperlichen Zustand; und endlich auf einem solchen vorsichtigen Benehmen, daß, im Falle der Versuch mißlingt und seine unmittelbare Folgen von augenscheinlicher Gefahr sind, man ihn zeitig genug wieder aufheben und dessen schädliche Wirkungen abwenden kann.

In wie weit ich die erste Bedingung dieser Behutsamkeit überhaupt erfülle, darf und kann ich selbst nicht beurtheilen; aber, daß ich in dem vorliegenden Falle mit dem innern Zustande meines Gegenstandes genau bekannt war, kann ich dreist behaupten. Mein vieljähriger Umgang mit Moritz und die äußerst sorgfältige Beobachtung desselben während seiner Krankheit, hat mich den Gang seiner Ideen und Gefühle hinreichend kennen gelehrt, so, daß ich, abgerechnet, daß bey ihm fast nichts zu verlieren war, und er ohne mein psychisches Wagniß wahrscheinlich darauf gegangen wäre, mit ziemlicher Zuverlässigkeit den Versuch, ihm das Todesurtheil bestimmt anzukündigen, unternehmen konnte, einen Versuch, den ich in keinem andern Falle, unter keinen andern Umständen anstellen würde. Endlich war ich bey der Weichheit seines Einbildungsvermögens und bey der Gewandtheit und Beweglichkeit seines Gemüths einigermassen im voraus versichert, daß ich, im

Falle die Wirkung meiner Operation zu heftig und verderblich erschienen wäre, durch einen geschickten Wiederruf meines ausgesprochenen Urtheils sein Inneres wiederum in den vorigen Zustand bringen konnte. Man wird in der Beschreibung selbst sehen, wie nahe ich diesem Schritte war.

Außer der erwähnten Krankheitsgeschichte führe ich noch die Kur eines viertägigen Fiebers an, dem ich die Wiederkunft förmlich verboten hatte. Dieser Fall ist bey weitem nicht so wichtig, noch so fein, als der vorige, auch bedurfte dessen Behandlung keiner so sorgfältigen Vorsicht, da ihr Mislingen auf keine Weise einen beträchtlichen Schaden hätte erregen können; dennoch scheint er mir der Bekanntmachung nicht unwerth. Er ist mir eine Bestätigung mehr von dem außerordentlichen Einflusse der Seelenvermögen, unter welchen vorzüglich alle Nervenveränderungen stehen, zu denen ich die aussetzenden Fieber so wie alle periodische Anfälle, überhaupt, rechne.

Endlich erzähle ich noch die merkwürdige Geschichte von dem partiellen Verluste des Gedächtnisses nach einem heftigen Nervenzufall, die aber freylich mehr zur psychischen Patholo-

gie als zur Therapeutik gehört. Sie stellt ein Problem dar, dessen Auflösung allerdings dem Philosophen mehr obliegt, als dem Arzt, aber ich muß gestehen (ist es Vorurtheil, so verzeihe man mir) das es mir immer schwer wird, den letzten von dem ersten getrennt zu denken. So wichtig und der Eingeschränktheit des menschlichen Geistes nothwendig es ist, die Gebiete verschiedener Wissenschaften nicht unter einander zu mengen, so giebt es dennoch *Eine*, die sich durchaus von keiner andern (nur die reine Größenlehre *vielleicht* ausgenommen) trennen läßt; und diese *Eine* ist die Philosophie, welche eigentlich das Denken und Handeln, nicht das Gedachte und Behandelte, zum Gegenstand hat. Es liegt daher in ihrem Wesen, neben keiner andern Wissenschaft oder Kunst sich absondert zu erhalten, sondern sie vereinigt sich immer mit ihrer Gesellschafterin und erhöht dadurch immer ihren Werth. Man ist nicht zugleich Philosoph und Rechtsgelehrter, Geschichtsforscher, Dichter oder Arzt, sondern philosophischer Rechtsgelehrter, Geschichtsforscher, Dichter und Arzt.

Moritz kam im Jahre 1782. von seiner Fußreise nach England zurück und setzte seinen

vormaligen Umgang mit mir fort. Aus der Höle zu Castleton brachte er eine, mit einem kurzen Huften verbundene Engbrüstigkeit mit, die mich vor seine Brust fürchten liefs. Ich machte ihm Vorstellungen über Vorstellungen, das er sich zu einer förmlichen Kur entschliessen solle, aber er war nicht dazu zu bringen. Nicht einmal eine Aderlass konnte ich von ihm erhalten, ungeachtet ich ihm die Gefahr eines hitzigen Fiebers oder Blutsturzes sehr oft und sehr lebhaft vormahlte. War ihm aller Arzneygebrauch zuwider, so hatte er vor dem Aderlassen eine wirkliche Furcht. Nächst dem Gange mit offener Brust und dem kalten Baden gehörte zu den Affektationen des damals grassirenden Geniewesens, an welchem Moritz nicht wenig litt, auch der Abscheu vor dieser blutigen Operation. Man hielt sie für naturwidrig.

Eines Tages werde ich zwischen zwey und drey Uhr schnell nach der Scharnstrasse gerufen, wo Moritz hingefallen seyn und sich im Blute wälzen soll. Ich fliege hin und finde ihn in der Stube eines Wundarztes, die ganz voll Blut war, mit einem der heftigsten Bluthuften, einer Leiche gleich, auf Stühlen liegend. Zur Ader war ihm schon gelassen, ich besorgte Arzneyen, veranstaltete das Wegbringen nach seiner nicht weit entfernten Wohnung auf die sanfteste Wei-

se, verordnete daselbst das Gehörige und empfahl vorzüglich Stille und Ruhe.

Den andern Morgen eile ich hin zu Moritz, finde seine Thüre verschlossen und höre mit Erlaunen von seinen Hausleuten: das er sich geputzt, weggefahren, sich in einer Schule als Lehrer einführen läst, eine öffentliche Rede hält und des Mittags beym Rath *Büsching* zu Gaste ist.

Den folgenden Tag fand ich ihn ohne Blutauswurf, aber mit starkem Fieber und heftigem Huften. Kaum konnte ich ihn einige Tage auf der Stube halten. Die Zufälle liefsen auf verordnete Mittel ein wenig nach, und Moritz war nicht mehr zu treffen.

Es verstrichen Wochen, ohne das ich Moritz zu sehen bekam. Endlich ward ich zu ihm gerufen und fand ihn im erbärmlichsten Zustande. Bleich und abgemattet lag er da, mit anhaltendem festen, 'bèynahe erstickenden Huften und einem kleinen, überaus schnellen Pulse, der zuweilen einen Schlag aussetzte. Sein Athem war höchst schwierig, seine Nächte schlaflos, des Morgens schwamm er in Schweiß, er war ein Schwindfüchtiger im ansehnlichen Grade. Der schlimmste unter seinen Zufällen aber war die stürmische Unruhe in seiner Seele, eine Folge seiner übertriebenen Furcht vor dem Tode.

Immer den Puls unter feinen Fingern, fuhr er auf, so wie er das Auffenbleiben eines Schlages verspürte, das er für das Zeichen eines Polypen im Herzen hielt. Bald weinte er wie ein Kind, bald declamirte er in Prosa und in Versen wider sein Verhängniß schwindfüchtig zu seyn und sterben zu müssen.

Ich suchte ihn durch tröstendes Zureden zu besänftigen und entwarf meinen Kurplan, der auch ziemlich gut einzuschlagen schien. Nach fünf bis sechs Tagen löste sich der Husten, und die Respiration wurde freyer; aber bey dem mindesten Gefühl von Erleichterung entsprang Moritz gleich allen meinen strengen Verordnungen. Der anhaltende Wirbel in seinem Gemüthe, verbunden mit seiner physischen Unmäßigkeit, verdarben in einer Stunde alles, was ich mit der behutsamsten Sorgfalt in vielen Tagen durch meine Arzneyen vor mich gebracht hatte. Ich konnte sicher darauf rechnen, wenn ich ihn in der Mittagsstunde überraschte, ihn gerade bey den Schüffeln zu finden, die ich ihm Tages vorher auf das nachdrücklichste verboten hatte.

Nach einigen Wochen verschlimmerte sich sein Zustand sehr merklich. Sein Auswurf wurde eiterig und häufig, das Fieber heftiger und anhaltender, und das Aussetzen des Pulses stell-

te sich öfter ein. Mit dieser Verschlimmerung wuchs immer das Toben in seiner Seele. All mein freundschaftliches Zureden, all mein Versichern: daß seine Krankheit nicht tödlich sey, und er bey ruhigem Verhalten und genauer Befolgung meiner Vorschriften binnen kurzem hergestellt seyn werde, war vergebens. So wie ein Anfall von Husten kam oder er das Wegbleiben eines Pulschlages bemerkte, lief er wild in der Stube umher, schimpfte in prächtigen Hexametern auf seinen Tod, auf die Kunst, und höhnte mich mit meinen schmeichelnden Hoffnungen, deren Eitelkeit er so deutlich fühlte.

Am schlimmsten waren die Nächte, wo er, ohne Zerstreung, sich ganz mit sich selbst beschäftigte, nachdem er eine erträglichere oder peinlichere Viertelstunde hatte, sich ruhig oder tobend verhielt, immer zwischen der Hoffnung, die ich, zu dem er das größte Zutrauen hatte, ihm machte, und der Furcht, die ihm sein leidender Zustand einjagte, hin und her geschleudert wurde, schlaflos sich umher wälzte, und dadurch das Fieber mächtig unterhielt, welches ich daher mit den bewährtesten und unfehlbarsten Mitteln nicht herunterstimmen konnte.

So quälte mich Moritz Monate lang. Ich änderte Vorschriften, wechselte Heilmethoden, wendete bald Drohungen, bald Bitten an, alles

vergebens. Das Fieber, das seine Quelle mehr im Gemüthe als im Körper hatte, war nicht zu bekämpfen, und ich sah es mit Gewisheit in kurzer Zeit die Maschine aufreiben. Ich befand mich in einer der misslichsten Lagen. Moritz war mein Freund, den ich sehr liebte, er war mein Kranker, der das auffallendste Vertrauen in mich setzte, ich hielt mich versichert, dieselbe Krankheit bey jedem andern überwinden zu können, und mußte gerade bey ihm, wegen der Hindernisse, die er selbst mir in den Weg legte, auf diese Künstlerfreude Verzicht thun. Ich schlug ihm oft einen andern Arzt vor, davon wollte er nichts wissen; ich drohte, ihn zu verlassen, dann bat er wehmüthig, versprach alles und hielt das geringste kaum einige Stunden. Endlich ward ich verdrüßlich, missmuthig, machte meine vergeblichen Besuche mit Widerwillen, sprach oft bey ihm fast gar nicht und beantwortete seine Declamationen blos mit Seufzern und Achselzucken. Ich war entschlossen, den Unbändigen aufzugeben und mich seiner Beforgung zu entledigen.

Aber der Zufall wollte es anders. Als ich eines Tages zu Moritz ins Zimmer kam, fand ich ihn steif und leichenartig ausgestreckt auf dem Bette liegen. Auf meinen Eintrittsgruß sah er mich starr an, ohne ihn durch irgend

eine Miene zu erwiedern. Um sein Lager faß ein Besuch von drey bejahrten Männern, seinen alten Freunden, einem Hofpostsecretair, einem Kriegesrath und einem Schullehrer, die mich höflich bewillkomnten, und deren Gesicht, wie nach einer eben aufgehörten erschütternden Scene, Mitleid und ein nachdenkendes Erstaunen verrieth. Diefs Benehmen, muß ich gestehen, brachte mich einige Augenblicke außer Fassung. Eine gewisse gravitatische Tücke oder vielmehr tückische Gravität war Moritzen zwar nicht fremd, ich war ihrer an ihm in gesunden Tagen gewohnt, besonders wenn ihm irgend ein paradoxes Geschmacksurtheil hartnäckig widersprochen oder irgend ein auffallender Quersprung in seiner Lebensweise von seinen Freunden warm und mit erheblichen Gründen widerrathen wurde. Bey jedem andern Menschen zeigte ein ähnliches Betragen unter den nehmlichen Umständen oft blos einen übermäßigen Stolz, einen über alle Einsichten anderer erhabenen Eigendünkel an; bey ihm war es die Folge zweyer sich lebhaft widersprechender Gemüthszustände: des Gefühls, von wirklichem Unvermögen, seine Behauptungen und Vorätze durch klare und deutliche Gründe zu verfechten, (denn er war überhaupt mehr Geschmacks- als Vernunftmensch und selbst die guten Wahrheiten,

deren er manche entdeckte, entstanden und reiften in ihm mehr durch Empfindung als durch eigentliches Nachdenken) und der übergrossen Genügsamkeit mit sich selbst, des hartnäckigsten Zutrauens zu den Eingebungen seines Gemüths und des so sehr schwankenden zu allem Ueberlegten; Vernunftmässigen, welches diese Eingebungen nicht begünstigte. Aber in seiner gegenwärtigen Lage war mir diese anmassende hauptaine Gebehrd unerklärbar. Von jenen moralischen Veranlassungen glaubte ich nicht, dass eine da war, und wenn ich sonst in seine Stube trat, konnte ich nie zu Wort kommen, er war immer der erste, der sprach, und der lauteste.

Indessen sammelte ich mich bald, und ging mit einer etwas erzwungenen Heiterkeit auf ihn zu, nahm seine rechte Hand in die meinige, während dass ich mit der linken den aussetzenden unregelmässigsten und zugleich aufgebrachtesten Puls fühlte. Moritz lag immer ganz stille ohne sich zu rühren. „Nun wie geht es, lieber Moritz? die Nacht war wohl sehr unruhig?“ darauf riss er mir die Hand weg, verzog den Mund in ein leichtes höhnisches Grinsen und drehte sich schnell auf die linke Seite nach der Wand zu. Ich rüttelte ihn ein wenig, indem ich in einem weichen, sanften Tone meine Frage wiederholte; umsonst, ich bekam keine

Antwort. Nun entfernte ich mich vom Bette, mit einem tiefen Seufzer, und fragte den Schullehrer bey Seite: was denn das wäre? woher dieser ungewöhnliche Starrsinn? und ob Moritz in diesem stillen Zustande schon lange vor meiner Ankunft war? Er erzählte mir auf eine ruhige Weise: dass er eine sehr schlimme Nacht gehabt, oft wegen des Herzpochens und Hustens habe aufstehen und herumlaufen müssen, und erst gegen Morgen eine halbe Stunde Schlaf gefasst habe. Nicht lange nachher fuhr er plötzlich nach dem Pulse: „das ist schrecklich! rief er, nicht ein Schlag wie der andere, das Blut stemmt sich gegen den grossen Polypen, und es wird, muss bald vollendet seyn.“ Wir redeten ihm alle zu: er möchte das Pulsfühlen unterlassen. „Kein Mensch, sagte ich, nicht der beste Arzt, kann seinen eigenen Zustand selbst beurtheilen, wir sind über unsere physische Verfassung keine gültigere Richter, als über unsere moralische.“ Er möchte, baten wir ihn, ruhig, geduldig und folgsam den Gang seiner Krankheit abwarten, seinem Arzt, der zugleich sein Freund sey, sich völlig überlassen und an seine Verordnungen von ganzer Seele glauben. „Pah! glauben!“ rief er mit einem bitteren Lachen. „Ja, ja, versetzte der Kriegsrath, es ist eine gar wichtige Sache der Glaube an die Kräfte der Arzneyen,

die man verschluckt! sein Einfluss auf die Wiederherstellung ist erstaunlich.“ „Versichern Sie mich dessen, setzte ich scherzend hinzu, nur halb so groß auf die Seligkeit und ich melde mich morgen beym Pater Schornstein“ *). „Ich höre schon, fiel uns Moritz ein, Sie sprechen, meine Herren, gerade wie Herz.“ „Und Herz,“ erwiderte ich, „wie er muß.“ „Nein! schrie er, nicht wie er muß! Er muß die Wahrheit sagen und die sagt er nicht. Schon sechs ganze Wochen vertröstet er mich mit dem Besserwerden von Tag zu Tag, und ich merke nicht die mindesten Spuren davon. Wenn ich mich so zuweilen eine Viertelstunde erleichtert glaube, dann stellt sich meine Hoffnung zum Gebirge mit den lachendsten Farben dar, Herz hat doch wohl recht, denke ich, und auf der Stelle durchlaufe ich Plane von funfzigerley Arbeiten, die ich in meinem Kopfe seit lange aufbewahre; aber ehe ich mich es versehen, ist meine Beängstigung, mein Husten, mein intermittirender Puls wieder da, ich fühle die Unmöglichkeit meiner Fortdauer und wüthe für Aerger über meine thörichte Aussichten, zu denen mich das glatte Handwerksgeschwätz verleitet. Ach Herz weiß es so gut und muß es

*) Ein katholischer Geistlicher in Berlin.

wohl besser wissen, als ich, daß ich unwiederlich verlohren bin. Er kann keinen Polypen des Herzens kuriren, warum sagt er mir das nicht? warum behandelt er mich wie ein Kind, wie einen läppischen Weichling, für den ihm bange ist, daß er aus Furcht zu sterben sterben werde? Es ist kein Polyp, sagt er immer; aber ha! ha! fühlen Sie nur den Puls, fühlen Sie nur!

Einige Minuten Nachdenken brachten in mir das Resultat hervor, daß es unmöglich sey, dem heftigen Fieber zu steuern und meinen Freund zu retten, ohne ihn vorher aus dem zerrüttenden Zustand zwischen Furcht und Hoffnung mit Gewalt zu reißen, und daß ich ihn, da das Gefühl seiner Krankheit und seine lebhaft schwärmende Phantasie allen meinen aufrichtigen Versicherungen von Gefahrlosigkeit Trotz bieten, vielmehr von der gewissen Gefahr zu überzeugen suchen müsse. Ich muß ihn in die Fesseln der Furcht schlagen, da er sich an dem sanften Bande der Hoffnung nicht leiten lassen will; ich muß durch die Verkündigung seines gewissen Todes eine vollkommene Resignation auf jeden Gedanken von Wiedergenehung in ihm erregen, und indem ich seine Furcht vom Tode ab- und nur auf die Art des Todes hinlenke, eine völlige Ergebenheit in mich und

meine kunstmäßigen Verordnungen in ihm bewirken.

Es herrschte einige Minuten eine vollkommene Stille im Zimmer, während welcher ich, den Kopf auf die rechte Hand, den Arm auf das Fenster gelehnt, nachdenkend stand. Nun griff ich langsam nach meinem Hute, machte eine Bewegung zum Weggehen, indem ich vernehmlich leise, halb mir selbst, halb den Anwesenden sagte: Was soll ich hier machen? Ich bin hier nichts nütze. In dem Augenblicke wirft Moritz sich plötzlich aus seiner horizontalen Lage in eine quer über das Bette sitzende Stellung, und so wie ich ihm nahe kam, streckte er den Arm mir entgegen, und fragte mich mit einer Art Heftigkeit: Wollen Sie mir denn den Puls nicht fühlen?

Ich, (langsam mit einer verdrüßlichen Ernsthaftigkeit, indem ich nachlässig meine Finger an den Puls legte) ich habe ihn heute schon gefühlt.

Er. Nun wie ist es?

Ich, zuckte die Achsel ohne einen Laut von mir zu geben.

Er. Wird es nun nicht bald besser werden? In einigen Wochen muß doch endlich der Schleim von der Brust weg? — Sie sind wohl verdrüßlich, oder gar böse?

Ich holte einen tiefen Seufzer, legte den Arm zurück auf seinen Schoofs, ging wieder an das Fenster und nahm meine vorige Stellung an.

Er. Wunderbar, daß es mit der Krankheit gar nicht fort will!

Ich, (mit einem bitteren Lächeln) Wunderbar? ja freylich sehr wunderbar, daß es Krankheiten giebt, die nicht geheilt werden können! Fahren Sie nur so acht Tage mit mir zu den Lagern der Elenden, und Sie werden einen andern Begriff vom Wunderbaren bekommen.

Er. (etwas erschrocken) nicht geheilt werden können? — also meine Krankheit kann nicht geheilt werden? Und Sie sagten doch immer — hier stockte er, warf seine Mütze auf die Erde und kratzte sich sehr heftig mit beyden Händen den Kopf.

Ich stand immerfort ganz stille vertieft am Fenster.

Er. (nach einer langen Pause) Und Sie sagten doch immer so hübsch: seyn Sie nur ruhig, es wird schon gehen.

Ich. (kalt und gelassen) Ich habe es geglaubt, und wären Sie ruhig gewesen, es wäre gegangen.

Er. (nach einer lauten bitteren Lache) Ich hätte Ihnen glauben und ruhig seyn sollen, da mein intermittirender Puls, mein Fieber, mein

Huften, mein Herzklopfen jede beginnende Ruhe zerfließen?

Ich blieb gelassen in meiner Stellung. Nach einer langen Pause, während welcher Moritz wie ein halb Wahnsinniger mit den Händen heftig gestikulirte, ohne einen Ton hervorzubringen, schrie er endlich: nun was sagen Sie? woran denken Sie?

Ich. (immer im vorigen Tone) An den letzten Gedanken von der Möglichkeit Ihrer Genesung, und eben bin ich mit ihm fertig geworden.

Er. Nun?

Ich. Auch dieser ist endlich verschwunden, Es ist vorbey, ich denke hin, ich denke her, umsonst, Sie sind nicht zu retten.

Er. (erschrocken) Wie? Was?

Ich. Ja, meine Kunst, die Kunst überhaupt ist zu Ende, es ist nichts mehr zu machen.

Er. Ich muss also sterben? muss sterben?

Ich. (indem ich meinen Kopf in die Höhe richtete und die Achsel zuckte) Ja wohl, Sie müssen sterben.

Er. (nach einer kurzen Zwischenzeit mit Heftigkeit auffpringend) Das ist doch unerhört!

Ich. (gleichfalls mit einiger Heftigkeit) Unerhört? wie so? unerhört, dass jemand an einer unheilbaren Krankheit stirbt? dass Sie daran

an sterben ist freylich bis jezo unerhört; wenn Sie daran gestorben seyn werden, wird es in Ansehung Ihrer unerhört seyn, dieß gilt von jedem andern gestorbenen in Ansehung seiner, und ist sehr natürlich, denn man kann nur einmal sterben, aber auch unerhört überhaupt, dass man an einer Krankheit, wie die Ihrige ist, stirbt? — dass man daran nicht stirbt möchte ich schier für unerhörter halten.

Er. (gleichsam tief nachdenkend in der Stube herumlaufend) Das ist doch schrecklich!

Ich. (im vorigen Tone) Schrecklich? für wen? für die Welt? glauben Sie, dass durch Ihren Tod in dieser eine große Veränderung entstehen werde? wird die Sonne nicht mehr so hell scheinen? werden die Staaten minder friedlich mit einander leben? wird die Handlungsweise der Menschen eine große Zerrüttung leiden? wahrlich, da irren Sie sich sehr. Der Welt ist der Tod keines Menschen schrecklich, und vollends keines Menschen von unserm Schlage. — Also schrecklich für Sie? für Sie? wann wähen Sie denn dieses Schreckengefühl zu haben? Nach dem Tode etwa, wenn Sie sich so als todt denken werden? — Und jezo leben Sie ja noch! Und wie wollen Sie denn auch diesem Schrecklichen, wie Sie es nennen, überhaupt ent-

gehen? wird es, wenn nicht jezo, nicht irgend einmal doch kommen?

Er. Ich bin aber noch so jung!

Ich. Poffen! jung oder alt! Jung und alt unterscheiden sich gewifs wenig durch die Menge Jahre; die noch zu leben sind, denn diese ist ja so zufällig, so unbestimmt; ihr eigentlicher Unterschied besteht in der Menge Jahre, die man verlebt hat, und was kann die Anzahl dieser beym vernünftigen Manne in den letzten Tagen für Einfluss auf seine Bereitwilligkeit zu sterben haben? Das Verlebte ist nicht mehr da, ist für uns als wäre es gar nicht da gewesen; was hindert, dafs wir uns jeden Tag, dafs Sie sich in dem gegenwärtigen Augenblick die Vorstellung machen, schon siebenzig Jahre gelebt zu haben? — Oder glauben Sie etwa, dafs, wenn Sie diese siebenzig Jahre wirklich gelebt hätten, Ihr Hang zum Fortleben, Ihr Abscheu vor dem Sterben minder seyn würde? O wie sehr irren Sie, mein Freund! Ja, wenn es mit dem Verlangen nach Leben so wie mit einem von den übrigen Trieben wäre, deren Gegenstand die Erhaltung oder die Annehmlichkeit dieses Lebens ist, und die immer durch jede Befriedigung auf eine Zeitlang gesättigt werden, so liefs sich, wie oft bey diesen, auch bey ihm ein Genug, eine Ueberfättigung, eine gänzliche Zernichtung sei-

ner Erregbarkeit denken; aber der Trieb nach dem Leben, wenn er einmal, durch die Vernunft uneingeschränkt, ganz sich selbst überlassen da ist, ist auf das Leben selbst gerichtet und mit demselben inniglich verbunden, seine anhaltende Genugthuung mit jedem Augenblick ist ihm keine Befriedigung für den folgenden, das Genossene stumpft ihn nicht ab für das zu geniefsende, wie die Feder immerfort den Zeiger zur neuen Stunde treibt, unbekümmert der Stunden, die er schon gewiesen hat, so kommt in seinem Streben nach Weiterleben das Verlebte gar nicht in Anschlag und er kann nie aufhören als mit dem Leben selbst. — Diese Unmäfsigkeit liegt, wie Sie sehen, in dem Wesen dieses sonderbaren Triebes, und wer hat mehr Gelegenheit ihre Allgemeinheit in der Erfahrung bestätigt zu finden, als der Arzt? Immer habe ich diesen Trieb, diese Sucht zu leben da am stärksten beobachtet, wo ihnen am längsten Genüge geleistet worden war; je älter die Menschen werden, desto fester klammern sie sich an das Leben an, desto heftiger sträuben und krümmen sie sich, wenn sie es verlassen sollen; die Jugend hingegen sah ich sehr oft mit kraftvoller Resignation dem Tode entgegengehen. Kraft, die dem Alter mangelt, wird freylich dazu erfordert; aber der Vernunft kann

und muß es an dieser nie fehlen. Ohne weitläufige Betrachtungen über den Unwerth, das Quaalvolle, die Nichtigkeit dieses Lebens oder über die Fortwanderung in ein besseres unbekanntes anzustellen, darf sie zur Schwächung dieses Triebes ihm immer nur die Unmöglichkeit seiner vollständigen Befriedigung vorhalten, darf sie dem Menschen nur vorzeigen, wie es ihm, da er das Leben doch nicht ewig behalten kann, ganz gleich seyn muß, aus welchem Punkte in dem Kreise des unendlichen Zeitmeeres er von demselben abgestoßen wird. — Und wenn ich diese Vernunftkraft Ihnen, lieber Moritz, nicht zutrauen soll, wem sonst?

Er. (etwas ruhiger und gerührt) Aber ich habe noch nicht weise gelebt!

Ich. So sterben Sie weise! (nach einer Pause) Glauben Sie, beym Sterben zeigt sich die Weisheit am ächtesten und schönsten; im Leben sind wir nur selten sicher, ob wir sie in ganzer Masse oder nur einen dünnen Ueberzug von ihr vor uns haben. — Haben Sie das letzte Stück von Iselins Ephemeriden der Menschheit gesehen? Ich habe es vor einigen Tagen in Händen gehabt. Ach! wie haben mich deine letzten Zeilen, guter, großer Mann, entzückt, gerührt und in Thränen der Bewunderung gesetzt! da du mit kalter Ruhe, mir nichts, dir nichts,

den Beschluß deines unsterblichen Werkes wegen des nahen Beschlusses deines Lebens verkündigt! Ha, lieber Moritz, das ist wahre Weisheit! Ich weiß, Sie werden sagen: Iselin ist ein siebenziger; aber noch einmal, was haben die vergangenen Jahre mit dem gegenwärtigen Gefühle vom Verluste der künftigen für Verbindung? — Noch einmal, fügen Sie zum Anfange Ihres Lebens noch fünfzig frühere Jahre hinzu; setzen Sie den Tag Ihrer Geburt in das Jahr 1712. wie kann die Erinnerung an jenen verfloßenen Genuß Ihre Begierde nach dessen Fortdauer herunterstimmen? Kann, wenn bey guter Verdauung Ihr Magen zum drittenmal des Tages nach Speisen verlangt, die Erinnerung, daß Sie schon zweymal gegessen haben, den Hunger befänstigen? — Nein, seyn Sie versichert, die Vernunft, die ein zwanzigjähriges Leben nicht mit Gleichgültigkeit aufgeben läßt, vermag es gewiß eben so wenig und wohl noch weniger in Ansehung eines hundertjährigen!

Während dieser letzten Anrede schlich Moritz sich langsam nach dem Bette, setzte sich nieder, sah mich aufmerksam an, und wiederholte einmal ziemlich vernemlich mit einer Miene von Staunen und Rührung die Worte: So sterben Sie weise! Nun fiel er mit dem Kopfe rücklings an die Wand, wurde zusehends blaß,

schien beklommen und sah starr gegen den Bal-
ken. Seine drey Freunde, nicht wenig erschro-
cken, sahen mich bedeutend an und wollten
Etwas, sie wußten nicht was, hervorbringen;
ich aber blieb in meiner Fassung. Indessen ging
mir sein Zustand durch Mark und Bein, meine
Augen standen unter Wasser, und ich mußte
alle meine Kräfte zusammennehmen, um mich
als operirenden Wundarzt zu denken. Mächtig
fährt er mit dem Messer in dem Fleische eines
zarten sanften Geschöpfs umher, und arbeitet
immerfort mit dem göttlichen Gedanken an sei-
nen wohlthätigen Endzweck dem empörten Men-
schengefühl entgegen, das sein Herz zusammen-
schnürt, seinen Muth zu erschaffen und seine
Hand beben zu machen strebt. — Und schon
sing ich an, während der fürchterlichen Stille,
die einige Minuten lang in der Stube herrschte,
in meinem Vorsatze wankend zu werden, schon
hatte ich es auf der Zunge, mein gesprochenes
Todesurtheil zu widerrufen und den Kranken
nach meiner bisherigen Weise zu trösten, als
ich merkte, daß sein Gesicht sich röthete, er
sich wieder erhob, mit Heftigkeit und wilden
Augen sich aufsetzte und mit angestrongter Kraft,
gleichsam seinem kämpfenden Gemüthe zum
Trotze, pathetisch rief: *So sterben Sie weise!* Nun
faßte ich wieder Muth, und um ihn in mir zu

erhalten, fuhr ich gegen die Anwesenden ziem-
lich laut fort: Es ist sehr natürlich, meine Her-
ren, daß Ihnen, wie ich merke, diese Art sein-
ungünstiges Urtheil unter den Augen des Lei-
denden so bestimmt von sich zu geben, auffällt;
allein Sie müssen bedenken, welchen Leidenden
ich vor mir habe! Ich habe es mit keinem
Menschen zu thun, dem der Gedanke der Tren-
nung von einer Geliebten, des Zurücklassens
unerzogener, seiner Vorforge bedürftiger Kin-
der, oder der Entfernung von Eltern und Ver-
wandten, denen seine Unterstützung unentbeh-
rlich ist, schrecklich seyn kann. Moritz ist frey
und unabhängig, sein Herz ist ohne alle Ver-
kettung, es verliert durch seinen Tod nicht an
andern, andere verlieren nichts an ihm, er lebt
von Seiten des Gemüths nur sich selbst, und
stirbt nur sich selbst. — Ich habe es nicht mit
einem weibischen, feigen Menschen zu thun,
der vor dem Gedanken des Todes zurückbebt,
der sich kindisch an das Leben anklammert,
als wäre es ein Gut, das er ewig besitzen könn-
te; der die flüchtigste Vorstellung vom Tode,
wegen vorurtheiliger und abergläubischer Bilder,
welche übele Erziehung und schwacher Ver-
stand damit verbinden, aus seiner Seele ver-
scheucht; Moritz ist ein Mann, der das Leben
erkennt für das, was es ist; der sicher während

desselben über dasselbe oft und reiflich nachgedacht; vor dessen geläutertem Verstande der Tod es nicht wagt, in seinem Frazengewand zu erscheinen, und was noch mehr, dem der Tod gar nichts Unerwartetes seyn kann, da er während der ganzen Krankheit täglich mit mir von ihm sprach, seiner gewiss zu erwarten vorgab und nur durch mein Zureden jedesmal von dieser Vorstellung abgebracht wurde. Wäre es nicht thöricht, mit einem solchen Manne wie mit einem Kinde umzugehen und ihn immerfort mit dem Gedanken von Gefahrlosigkeit einzuwiegen, während er mit jedem Augenblick der unvermeidlichen Gefahr näher schreitet? — Ich hoffe gerade, daß er mir für meine freymüthige Offenheit Dank wissen wird. Er, der von jeher auf Erforschung der Wahrheit so viel Werth legte, muß mir recht vielen Dank für das Zutrauen wissen, welches ich zu ihm habe, daß er auch eine ihm noch so bittere Wahrheit gerne vernehme. —

Wenn ich während des Verlaufs der ganzen Krankheit ihm immerfort die Hoffnung zur Genesung einzuprägen suchte, ob schon ich ihre übergroße Gefährlichkeit von Anfang an kannte, so war es zum Theil freylich Schonung, seines Gemüths, dessen Ruhe mir in meinem Heilgeschäfte so unentbehrlich war, aber größtentheils

floss sie aus meiner wirklichen Vermuthung. Ich hatte diese Hoffnung in der That im höchsten Grade, ich rechnete viel auf seine Natur, und sehr viel, ich gestehe es, auf mich, auf meine Kunst, auf meine außerordentliche Mühe und Sorgfalt, die ich auf ihn verwendete und die natürliche Folgen meiner Anhänglichkeit und Liebe zu ihm waren. Tag und Nacht entwich kein und seines Zustandes Bild nicht aus meiner Seele, bald umfasste es den Arzt, bald den Freund, und erhielt beyde in der größten Spannung, dem leidigen Uebel abzuhelfen. Und beyde waren in der That bey Moritz nothwendig. Wenn seine widersinnige Unfolgsamkeit gegen meine medizinische und diätetische Verordnungen oft den Arzt bis zur Wuth empörte, so besänftigte diesen die streichelnde Hand des Freundes und ich ward weich und geduldig; und wenn die Verkehrtheit seines Gemüths und das Störrische seines Eigendünkels durch stachlichte und beleidigende Aeußerungen zuweilen den Freund von sich stießen, so zog ihn des Künstlers Eifer mit Macht zu seinem Werke hin, und ich setzte meine Thätigkeit fort, eine Zeitlang etwas kälter aber mit nicht geringerer Anstrengung. — Ich studirte emsiger, untersuchte sorgfältiger und beobachtete genauer, als ich bey mancher andern Krankheit zu thun pfl-

ge und als bey jeder andern zu thun, dem Arzt von Geschäften möglich ist. Ich versuchte eine Verfahrensart nach der andern, die Aussicht, meinen Endzweck zu erreichen, wurde mir bald hell bald dunkel, die Hoffnung, meinen Moritz zu retten, flog heute, fiel morgen, wie es bey Krankheiten dieser Art gewöhnlich ist, welche vom strengsten Verhalten des Körpers und der Seele und von dem Einflusse der Witterung so sehr abhängen. Im Ganzen war ich mit dem Gange der Krankheit nicht unzufrieden. Das Hauptübel wich zwar nicht, aber ich dachte, durch meine Beharrlichkeit es endlich zu ermüden oder wenigstens in die Länge zu ziehen, bis meine Kunst von den erwachenden Naturkräften sich hinreichende Unterstützung zu versprechen hätte. Unter diesen Umständen wäre es eben so hart als unklug gewesen, Moritzen von meinem innern Zustande jedesmal zu unterrichten, und ihm jeden Tag meine Hoffnung in ihrer Ebbe oder ihrer Fluth vor Augen zu stellen. Es taugt nie, meine Herren, das der Kranke in die Gedankentiefe seines Arztes hineinblicke; es wäre immer ein Unglück für ihn, wenn er den Wirbel der sich zudrängenden Ideen, den Taumel der Entschliessungen und das unaufhörliche Schwanken der Gründenwaa-ge, die endlich nur durch das dunkle prakti-

sche Geniegefühl zur Ruhe gebracht wird, in dem Kopfe seines Arztes so mit ansähe. Auf der Stelle wäre es um sein Zutrauen geschehen, um das Zutrauen, das unentbehrlichste Ingrediens in jeder Zusammensetzung von Mitteln, die wir ihn verschlucken lassen. Besser also, dachte ich, unser Freund habe die Meinung, es sey in mir alles helle und klar, ich taumele nicht den Weg hin, den ich zu seiner Heilung einschlage, sondern mache ihn mit festen und zuverlässigen Tritten, und meine Verordnungen seyen die Resultate der deutlichsten Erkenntniß seiner Krankheit und die unbezweifeltesten Mittel diese zu überwinden.

Aber nun seit acht Tagen hat alles eine andere Gestalt bekommen. Alle Hoffnung bis auf den schwächsten Schein ist in mir verschwunden. Die Krankheit hat eine Wendung genommen, aus der sie nicht herausgebracht werden kann; sie hat sich mir in ihrem ganzen Wesen so offenbart, das ich mathematisch sicher bin, keine Menschenmacht ist vermögend, sie zu überwinden; ihre Heilung liegt schlechterdings ausserhalb der Gränzen der Kunst, und ihr wahrscheinlich schnelles Ende erreicht sie nur durch das Ende des Lebens, des Lebens, das ich so herzlich gerne erhalten haben möchte! Ich bin nun überzeugt, das die Lungen selbst gänzlich

in Eiter übergegangen und das im Herzen ein polypenartiges Gewächs sich erzeugt hat, das den schon ohnedies schwierigen Blutumlauf bald zum völligen Stillstand bringen muss. — Unter diesen Umständen meinen Freund noch hintergehen, seiner natürlichen Liebe zum Leben immer schmeicheln, während das er mit jeder Stunde dasselbe immer mehr erlöschen fühlt; ihn immer mit Versprechungen laben, die zu erfüllen mir unmöglich ist und er mit jedem Tage unwahrscheinlicher empfinden muss, wäre in der That bloße Geckerey: Geckerey gegen den Kranken, ihn immerfort in dem widrigen Streitgefühl zwischen seiner innern Wahrnehmung und dem Zutrauen zu meinen Versprechungen zu erhalten; Geckerey gegen mich, mich in die Verlegenheit zu setzen, immerdar anders zu reden, als ich denke, und meinen falschen Aeußerungen, Mienen und Gebärden anzukünsteln; Geckerey endlich gegen meine Kunst, ihr dem Scheine nach Wirkungen zuzueigenen, die durchaus nicht in ihrem Vermögen sind, gleichsam als schämte ich mich ihrer, das sie nicht unendlich ist; als gereiche es ihr zur Schande, das sie ihre Grenzen, so wie jede andere Kunst die ihrigen, hat; als wäre es, sie deshalb für gebrechlich zu halten, nicht eben so thöricht, als es wäre, die Tonkunst dafür zu

halten, weil sie keine Flächen oder die Bildhauerey weil sie kein Kolorit darstellen kann! — Ich sage es mit einer Art von Stolz: das Gebiet meiner Kunst ist von grossem Umfange, von grösserm, als mancher vernünftige Laie vermuthet; aber bey weitem nicht von so grossem, als mancher Unvernünftige glaubt und fordert. Die Linien, die ihr Gebiet umgeben, sind ihr von der Natur selbst vorgeschrieben, über die hinaus wird sie von dieser ihrer Führerin verlassen, ohne welche ihr Wirken überall eitele Gauckelei ist. Wohl dem Arzt, der innerhalb des Bezirks seiner Kunst nirgend ein Fremdling ist; aber wohl auch dem, der dessen Gränzscheidung versteht. Er stiftet dann sicher durch seine Mühsigkeit oft eben so viel Gutes, als jener durch seine Thätigkeit. Derjenige hingegen, der seine Kunst mit Gewalt über diese abgestochene Gränzen hinüber zerrt, ist gewiss ein Unwissender oder ein Betrüger. Das letzte habe ich nie seyn mögen; ob ich das erste bin, darüber ziemt mir nicht zu urtheilen; aber das ich es hier in dem gegenwärtigen Falle nicht bin, dies kann ich doch bey der besten Bescheidenheit behaupten. Es bedarf der Einsicht nur wenig, um zu begreifen, das neue Lungen schafften und einen Polypen im Herzen ver-

nichten über die Schranken der Kunst, ja über die der Natur weit hinaus liegt.

Mit Freuden bemerkte ich, dafs, während meines Harangirens, das Wilde und Trotzige in Moritzens Miene sich ganz verlor und eine schlaffe Weichheit seine Züge und Augen einnahm, das Zeichen eines sanften Ruhigwerdens des vorher stürmenden Gemüths und des rührenden Gefühls vom innern Beyfall über den bestandenen Kampf. Seine Augen waren voll Wasser. Ich fuhr fort.

Ich habe ihm oft im Verlauf der Krankheit den Vorschlag gemacht, ihn gebeten, den Rath noch eines Arztes neben dem meinigen zu vernehmen, und nie konnte ich es von ihm erlangen. Sein Zutrauen zu mir war ohne Gränzen und ausschliessend. Niemand, glaubte er, kenne seinen Körper so gut, als ich, niemand werde einen so warmen Antheil an seinem Zustand nehmen, niemand seine Kunstfähigkeit, wenn durch sie Etwas auszurichten ist, so sehr anstrengen, als ich. Nun wiederhole ich meinen Vorschlag, lieber Moritz, schicken Sie nach irgend einem Künstler, zu dem Sie nächst mir das grösste Vertrauen haben; hören Sie, ob er meinen letzten Ausspruch bestätigt, oder — Ach, Gott! nun fürchte ich dieses Oder! Mir ist bange, er wird es vielleicht nicht bestätigen, wird

vielleicht in den ersten Zeiten nicht so hell und klar in Ihren Zustand sehen, als ich ihn kenne, oder wird vielleicht bey der besten Einsicht doch das alltägliche Handwerkspiel von neuem beginnen, wird Sie mit entfernten dunkeln Ausichten trösten, wird mit einem bedächtigen: Man kann nicht wissen; man hat Beyspiele; ich gebe den Menschen so leicht nicht auf; dieser Minister, diese Gräfin war viel schlimmer, und wie diese triviale Formeln alle weiter heissen, Ihr Gemüth zu neuen Hoffnungen stimmen; nun wird es der Flaschen und Schachteln wieder kein Ende haben, und Sie werden nichts dabey gewinnen, als dafs Sie die kurze Frist, welche die Natur Ihnen noch vergönnt, in dem widrigen Zustande des Zweifels und Schwankens zubringen werden, um endlich doch das mit Achselzucken begleitete: ja man hat mich zu spät gerufen! von ihm zu hören. — Nein, lieber Moritz, thun Sie es nicht, schicken Sie nach keinem andern Arzt, trauen Sie (ich nahm seinen Arm und drückte ihn sanft an meine Brust) trauen Sie ihrem alten Freund, dem Ihr Leben und Ihr Sterben so nahe am Herzen liegt; trauen Sie meinem Urtheil ein für allemal, dafs Sie nicht zu retten sind, und gönnen mir die Freude, Sie mit Ruhe und Weisheit verschieden zu sehen.

In dem Augenblick umschlang mich Moritz mit beyden Armen und fing laut an zu weinen. Die Thränen flossen ihm stromweise, und nach einigen Minuten, da das heftige Schluchzen ihn zur Rede kommen liefs, sagte er, indem er mir die Hand stark drückte: ach! ich bin ganz bereit, aber Sie werden mich doch nicht verlassen? —

Auch ich konnte mich so wenig, als die anwesenden Freunde, des heftigen Weinens nicht enthalten. Ich Sie nun verlassen? erwiederte ich, Gott bewahre! Gerade nun sollen Sie meine Thätigkeit in ihrem vollsten Maasse sehen; gerade nun sollen Sie meinen Beystand recht fühlen, meinen Beystand als Freund, dies versteht sich; aber was sich vielleicht nicht so leicht versteht, mein Beystand als Arzt soll Ihnen nun erst recht werth werden. Bey meinen bisherigen Bemühungen, Ihnen das Leben zu erhalten, war ich in Ansehung des Erfolges immer zweifelhaft und meine Wirkungslust daher schwankend. Jezo will ich suchen, Sie auf die behaglichste Weise vom Leben loszuwinden, von dieser Seite bin ich meines Zieles sicher, mein Streben hat eine zuverlässigere und bestimmtere Richtung und Sie sollen in ganzer Fülle die Süfsigkeit empfinden, im Freunde den Arzt und im Arzte den Freund

zu

zu besitzen. Nur bitte ich, dafs Sie mich nun nicht verlassen; dafs Sie mich mit gänzlicher Ergebenheit und aus vollen Kräften in meinem Vorhaben unterstützen; denn ungeachtet meiner künftigen Verordnungen, wird es doch vorzüglich auf Ihr Verhalten ankommen, ob Sie den Weg, den Sie vor sich haben, auf eine sanfte oder rauhe Weise zurücklegen wollen. Versprechen Sie mir die strengste Befolgung meiner medizinischen Vorschriften, die nicht mehr Ihre Heilung, sondern die Erleichterung Ihrer Lage zum Zwecke haben; versprechen Sie mir, bey Ihrem Gemüthe die Resignation auf alle Genesung zu bewirken und mit ächter, weiser Ruhe dem Ende entgegen zu sehen, und ich hoffe, ich bin überzeugt, dafs Sie mir dann bey unserm endlichen Abschiednehmen nicht mindern Dank für diesen meinen letzten Liebesdienst wissen werden, als Sie mir vielleicht gewusst haben würden, wenn es mir gelungen wäre, Sie zwar aus der gegenwärtigen Gefahr zu reiffen, aber mit Hinterlassung eines anhaltend siechenden Körpers Ihnen ein Leben gerettet zu haben, dessen Sie nie hätten froh werden können, und das war doch in der That das höchste, was der gröfste Grad von wahrscheinlichem Glücke mich hat erwarten lassen! — Nun was sagen Sie?

Er. Ich verspreche alles aufs feyerlichste, lieber Herz, und ich fühle jezo schon das wohlthätige ihrer Forderung. Ich fühle mich leichter, als während der ganzen Krankheit; ich empfinde und sehe ihn ein den Werth, sich von der kindischen, trivialen Anhänglichkeit am Leben loszumachen, und ich hoffe, Ihnen die Freude zu gewähren, mich bey einer Gelegenheit vollkommen weise zu sehen.

Ich sah mit Entzücken, das er dieses ohne alle heftige Bewegung mit einer ruhigen, nicht die mindeste Verstellung oder Affektation verrathenden, Miene hervorbrachte und war meines Zieles sicher. Ich konnte mich nicht enthalten, ihn zu küssen, ich lief an seinen Tisch und verschrieb die bisher so unordentlich gebrauchten Mittel von neuem unter einer veränderten Gestalt. Nun, lieber Moritz, sagte ich ihm, nehmen Sie diese Arzeney recht fleissig und con amore, halten Sie sich ruhig auf dem Bette, und beobachten mir die vorgeschriebene Diät aufs pünktlichste. Vielleicht schlafen Sie Nachmittags eine Stunde, finden Sie sich darauf etwas erholt, so lesen Sie etwas leichtes oder sehen allensfalls von Ihren herumliegenden Papieren einiges durch; aber schaffen Sie mir ja nichts Neues, vorzüglich, Lieber, beschwöre ich Sie, keine Verse zu machen. Diese würden Ihre

Einbildungskraft wieder exaltiren und Ihr Blut in Wallung setzen. Sie haben deren schon mehr als genug gemacht; genug hat ihrer doch ein jeder gemacht, der auch keinen einzigen gemacht. — Und nun leben Sie wohl. Gegen Abend sehe ich Sie. Ich reichte ihm die Hand, und küste ihn. Sie sollen mit mir zufrieden seyn, sagte er, und so verlies ich ihn, indem ich seine Freunde bat, mich zu begleiten.

Unterwegs machte ich diesen mein Verfahren, das ihnen so auffallend war, begreiflich, und sie versprachen mir, bey ihrer Liebe zu Moritz, mich nicht zu verrathen und ihn bey ihren Besuchen in der Meynung des gewissen Todes zu bestärken.

Gegen Abend war ich da. Moritz lag auf dem Bette, empfing mich mit einem freundlichen Lächeln und sein Gesicht zeigte eine triumphirende Selbstgenügsamkeit wegen seiner Ruhe. Er hatte einen zweyfstündigen sehr süßen Schlaf genossen, war in einer gelinden Ausdünstung und hatte einen etwas schnellen aber weichen und krampffreyen Puls; auch behauptete er, dessen Aussetzen seit einer Stunde nicht gespürt zu haben. Er erzählte mir, wie fleissig er eingenommen und wie mälsig er gegessen. Er fühle sich zu schwach, um an seine Papiere zu denken auch habe er alles Interesse an dem Bei-

tel verlohren. Es ist auch recht gut, sagte er, dies Zeug verleitet nur zu neuen Attachements, und ich habe jezo, Dank sey es Ihnen, nur ein einziges: an dem grossen Detachement. Wir unterhielten uns eine Stunde lang von den gleichgültigsten Dingen, und ich sagte, gute Nacht.

Zu meinem Erstaunen fand ich den andern Morgen meinen Kranken verändert. Er hatte vier Stunden fest und ununterbrochen geschlafen, sein Puls hätte wenig Fieberhaftes, und sein Auswurf gieng äusserst leicht. Er sah so heiter aus, das mir bange wurde für die Erneuerung seiner Hoffnung und Neigung zum Leben. Um dieser zuvorzukommen, stimmte ich, nicht ohne vielen Zwang, meine Miene zur Trübsigkeit und Niedergeschlagenheit herunter und suchte den düstern Ton unter uns zu erhalten. Nachdem ich ihn, seinen Puls in meiner Hand, einige Minuten mit einem starren und mitleidigen Blicke angesehen, setzte ich mich ihm zu Kopfe und holte einen tiefen Seufzer. Wie ist es? sagte Moritz, Sie sind missmuthig, wohl meines Zustandes halber?

Ich. Pah! auch bin ich selbst sehr übel. Mein Kopf quält mich heute wieder entsetzlich. Ach! hätte er mir in meinem Leben nur den zehnten Theil der Freuden gewährt, als er mir

Leiden verursacht hat, Welch ein Kerl wäre ich der Welt gewesen!

Er. Sie werden doch an diesem Leiden nicht sterben?

Ich. Ha! ein schöner Trost! wir sprechen uns, lieber Moritz. Wer weifs, wie bald ich Sie einhole! Moritz hob den Kopf seitwärts in die Höhe und sah mich mit thränenden Augen eine Weile bedeutend an.

Ich. Nun genug. Sie fühlen sich wohl schwach?

Er. Sehr.

Ich. Aber doch frey von Schmerzen?

Er. Vollkommen.

Ich. So ist es recht. Es geht alles gut, Sie verstehen mich schon, lieber Moritz.

Er. Aber wunderbar ist es doch, das das Aussetzen des Pulses so ganz aufgehört.

Ich. Eine Folge der übergrossen Schwäche.

Er. Und der Auswurf leicht und das Athmen so viel freyer.

Ich. Ist Ihnen das nicht lieb? halte ich nicht mein Versprechen? Fahren Sie nur fort mit Ihren Arzeneyen und überlassen das Uebrige mir. Ich sehe Sie heute noch, wenn es mir mein Kopf erlaubt.

Ich kam noch spät des Abends hin, fand ihn fest schlafend mit wenigerm Fieber und ziemlich freyen Athem.

Den folgenden Morgen verkündigten mir sein Ansehen und alle Symptome den wirklich mit starken Schritten Genesenden. Er fühlte sich nach einem ruhigen Schlaf minder schwach und sein Puls war fast ohne Fieber. Seine Heiterkeit fing in der That an, mich wegen eines Rückfalles der Hoffnung, die ich jezo noch für zu früh hielt, zu ängstigen. Ich sprach daher wenig, that sehr besorgt und besuchte ihn diesen Tag viel öfterer, als sonst. Alle zwey Stunden war ich bey ihm, fühlte den Puls und empfahl, ohne mich lange aufzuhalten, Ruhe, Diät und Arzeneymittel sehr ernstlich.

Und so hatte ich noch verschiedene Tage mich mit äußerster Mühe durchzuwinden, um Moritzens Gemüth in der Stimmung zu erhalten, in welche ich es versetzt hatte. Aber endlich ging es nicht länger. Seine Besserung schritt so schnell und sein Gefühl davon war so ächt, daß ich, ohne verdächtig zu werden, meine Rolle nicht länger fortsetzen konnte. Ich gab sie auf, aber sehr allmählich.

Als ich den achten Tag nach dem verkündeten Todesurtheil zu ihm kam, fand ich ihn in Beinkleidern und Schlafrock, frisirt, die Fe-

der in der Hand am Tische sitzen. Was machen Sie? fragte ich, Sie haben sich ja geputzt?

Er. Ja, ich befinde mich leicht und wohl, ich habe die ganze Nacht nicht gehustet. Hören Sie, lieber Herz, ich halte für möglich, daß ich nicht sterbe.

Ich. I nun, wir wollen sehen.

Dieses *I nun, wir wollen sehen*, wiederholte ich täglich, aber immer mit einem Tone, der täglich mehr Zuverlässigkeit in dieses *wollen sehen* setzte, bis es endlich so klang als, wir sehen wirklich. Ich liefs nun Moritzens Hoffnung wachsen, seine alte Liebe zum Leben war wieder in ihrer größten Stärke da, seine medizinische Folgsamkeit nahm allmählig ab, und ich konnte nicht mehr mit Eifer auf dieselbe dringen.

Noch acht Tage später fand ich ihn bey meinem Besuche nach seiner Art sehr geputzt mit gravitätischen Schritten die Stube auf und ab gehen. Sein Ansehen wohl, Fieber und Husten waren verschwunden, seine Kräfte hergestellt, er gehörte nicht mehr unter die Kategorie von Kranken. In einem Anfalle von Entzücken fiel er auf mich zu und zerdrückte mich fast für Zärtlichkeit. Nun, sagte er, bin ich nicht weise gestorben?

Ich. Spasen Sie nicht mit der Weisheit, am wenigsten mit der des Sterbens. Zweifeln

Sie daran; daß Sie jenem weisen Tod von einigen Tagen Ihr Leben zu danken haben?

Er. Ich bin seit gestern davon überzeugt. Mein Freund, der Hofpostsecretair, hat mir die Augen über Ihren verschlagenen Plan geöffnet.

Ich. Ich mache Ihnen nun einen minder verschlagenen, der ihnen gewiß nicht minder gut bekommen wird. Nehmen Sie nun den hypothetischen Ansatz von Jahren von Ihrem ersten Geburtstage wieder weg, stellen diese wieder in ihre Stelle vor Ihnen in die Zukunft und leben weise.

Er. Dies ist mein fester Voratz.

Ich. Nun leben Sie wohl.

Er. (mir auf der Treppe nachrufend) Vergessen Sie auch nicht, daß Sie nun der Eile nicht bedürfen, mich einzuholen.

Und so schieden wir von einander. Unser Freundschaftsverhältniß war wieder das ehemalige. Nach kurzer Zeit war von der Krankheit unter uns nicht mehr die Rede, und alles, was in der Erinnerung davon zurückblieb, war das: *So sterben Sie weise!* womit Moritz mich gewöhnlich grüßte, wenn er mir auf der Strafe begegnete. Mein Schöndank war dann immer: *so leben Sie weise!* das er nachher, ohne seinen Vorgruß, mit verschiedenem Nachdrucke und in verschiedenem Tone zu hören oft Gelegenheit

hatte. Es gab Umstände, unter welchen ich ihm bald warnend: *So leben Sie weise!* bald verwundernd: *So leben Sie weise??* zurufen mußte. Er starb wegen seines nicht weisen Lebens zu *früh*; sonst wäre vielleicht doch wohl noch einmal die Zeit gekommen, wo man ihm hätte beifallend sagen können: *So leben Sie weise.*

II.

Ich bekam im Jahre 1794. in mein Lazareth eine Frau, welche sich, ihrer Aussage nach, schon drey Viertel Jahr mit einem Quartanfieber quälte, das auch nun zwey ganzer Monate meiner sorgfältigsten Behandlung hartnäckig widerstand. Ausleerungen, China, Arnica, Augustura und alles, was die Kunst, die mir bis dahin noch nie in dergleichen Fällen verflagte, befehlt, wurde angewandt und vergebens. Als ich eines Tages zu ihr an das Bette kam und sie mir sagte, das Fieber sey gestern wieder sehr heftig da gewesen, so ward ich unwillig und redete sie mit Ungeftüm an: *Ha! ich merke wohl, daß euch der Aufenthalt in diesem guten Krankenhause sehr behaglich und das Fieber gar nicht unwillkommen ist; aber ich sage euch, daß ich dieses nicht dulde, ich leide in meinem Lazarethli durchaus kein kaltes Fieber länger, als*

höchstens vier Wochen, und untersteht euch nicht es noch einmal zu haben, denn, so wie es sich wieder einfindet, werdet ihr auf der Stelle weggejagt und ihr könnt sehen wie ihr fertig werdet! Die Patientin und alle Nebenranke erschracken über diese auffallende Aeufferung, und hielten mich in dem Augenblick vielleicht für nicht ganz richtig; ich aber verlies, um mich durch meine Mienen nicht zu verraihen, nach wiederholter Drohung schnell das Zimmer. Das Fieber blieb seinen folgenden Tag weg und kam nie wieder.

III.

G. R. H., eine junge Frau von sehr lebhaftem Temperament, im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft, fiel eines Nachmittags, während ihres vollkommenen Wohlbefindens, plötzlich vom Sopha herunter, auf welchem sie einen Besuch erwartend geputzt saß. Der in demselben Augenblick von seinem Arbeitspulte herbey eilende Ehemann fand sie in den heftigsten Zuckungen, mit verdrehten Augen und völligem Mangel alles Bewusstseyns. Sie wurde mit Mühe auf das Bette gebracht und ich eiligst herbeygerufen. Ich traf sie in dem erwähnten Zustande mit einem sehr heftigen fieberhaften Pulse, verordnete ein krampfstillendes Klystier und einen

kühlenden Trank, von dem man nur mit vieler Schwierigkeit etwas hinunterflößen konnte. Des Nachts stellte sich ein geringer Blutfluß aus der Mutter ein, und ich fand den folgenden Morgen den Zustand der Krankheit wenig verändert. Die Patientin lag in völligem Unbewusstseyn und gänzlicher Gefühllosigkeit, der Puls war noch voll und stark, und der Blutgang mäßig. Des Nachmittags liefs ich ihr auf beyde Waden spanische Fliegen legen und am Arm zehn Unzen sehr entzündetes Blut wegnehmen. Unmittelbar darauf stellte sich wieder ein Anfall von Zuckungen ein, welche seit zwölf Stunden ausgeblieben waren, und die Kranke litt, immer noch ohne die mindeste Aeufferung von Bewusstseyn, an den heftigsten Erschütterungen. Den dritten Tag abortirte sie, der Blutfluß wurde stark, mit ihm verlohr sich die Heftigkeit des Pulses und es erschienen unterbrochen Spuren von Besinnung. Man reichte ihr Nahrung und antiphlogistische Mittel, worauf sie den vierten Tag des Morgens mit völliger Geistesgegenwart aber sehr zerschlagen und ermattet zu sich kam. Sie wufste nicht das mindeste von dem, was mit ihr vorgegangen, auch ahndete sie nichts von dem Verlust ihres Kindes, glaubte sich noch immer schwanger, in welchem Wahne, den sie so sehr liebte, ich sie auch wirklich noch

eine lange Zeit liess. Nach Verlauf von vier Wochen war sie auf den Gebrauch stärkender Mittel völlig hergestellt.

Dieser, dem blos praktischen Arzt nicht besonders merkwürdige Fall, ward doch von einer psychischen Erscheinung begleitet, die ihn dem denkenden Künstler sehr wichtig macht. Die Patientin konnte sich nach ihrer völligen Wiederherstellung von allen demjenigen, was ihr in den letzten ihrer Krankheit unmittelbar vorhergegangenen acht Tagen begegnet, was sie gedacht oder gethan, nicht das mindeste erinnern, obschon gerade während dieser Zeit ihr Dinge aufgestossen waren, und Handlungen von ihr unternommen worden sind, welche sicher auf ihr Gemüth den stärksten Eindruck gemacht haben müssen, und deren Andenken im gefunden Zustande wahrscheinlich nie so bald aus ihrer Seele verschwunden wäre. Sie hatte z. B. ein neues Kleidungsstück in diesen acht Tagen einigemal mit vieler Lust getragen. Als sie es nun zufällig in dem Schranke erblickte, kannte sie es durchaus nicht und wunderte sich wie sie dazu käme. Sie entsann sich zwar, dass sie solches vor sehr langer Zeit (das in der That aber nur zwölf Tage vor der Krankheit geschah) beym Schneider bestellt hatte, nie aber, dass sie es bereits bekommen und getragen hatte. Sie hatte

ferner in einer grossen Gesellschaft eine Luftfahrt nach Charlottenburg gemacht, wo sie den Tag sehr fröhlich zugebracht, davon wufste sie nun nicht das geringste. Sogar hatte sie auf dieser Fahrt ein Armband von Werth verlohren, und machte, um es aufzufuchen, den folgenden Tag mit einer Freundin wiederum einen angenehmen Spaziergang dahin, und auch diese ganze Begebenheit war in ihrer Seele ganz verloschen; und was endlich das merkwürdigste ist, sie, eine grosse Liebhaberin und Kennerin der Tonkunst, hatte in diesen acht Tagen jene prächtige Posse, nach deren Aufführung die ganze müssige Menschheit in Deutschland seit einem Jahre so lechzte und an deren Vorstellung sich so labte, als wenn das Gefühl ihrer innern Würde dadurch den höchsten Schwung erlangte, die *Mozartische Zauberflöte*, zum erstenmale gesehen. Auch sie bangte nach diesem Guckspiel, welches, wie ihr Mann und die übrige Gesellschaft versicherten, den lebhaftesten Eindruck auf sie machte; und auch von diesem fand sich nicht die mindeste Spur in ihrem Erinnerungsvermögen. Man gab sich Mühe, durch tausend Nebenumstände die erwähnten Dinge in ihrem Gedächtniss aufzuregen, aber vergebens. Sie las wiederholend den Text jener Operette, liess sich die Liedchen aus derselben vorspielen, spielte

sie selbst; umsonst, kein einziger von den mächtigen Eindrücken, die im Theater ihre Sinne so viele Stunden beschäftigten, war zum Erwachen zu bringen. Nach einigen Wochen, da sie sich schon bey vollkommener Gesundheit befand, erinnerte sie sich des Glöckchens, aber auch nichts als dessen Töne, nicht des mindesten von dessen Spieler, dem Papageno, oder von irgend etwas andern, was zu gleicher Zeit auf der Bühne zu sehen oder zu hören war; kurz, nach ihrer völligen Genesung besuchte sie wieder dieses Schauspiel und hatte wirklich zum zweytenmale die ganze Annehmlichkeit des ersten Genusses.

Merkwürdig ist es aber, daß sie sich gerade einiger geringfügiger Begebenheiten mit vielem Bewusstseyn entfann. Unter andern hatte ihr Mann einige Stunden vor dem Anfalle ein an sich gleichgültiges Geschichtchen von jemanden, dem er einen Reisepaß hatte verschaffen müssen, bey Tische erzählt. Vierzehn Tage nach der Krankheit, als er es bey Gelegenheit wiederholen wollte, wußte sie es ganz umständlich. Es kam ihr aber vor, als hätte sie es schon vor vielen Jahren von ihm gehört.

Es versteht sich übrigens, daß diese Vergessenheit sich nur auf die Begebenheiten der

erwähnten letzten acht Tage erfreckte, der frühern war sie sich so vollkommen bewußt, wie jeder andere gesunde Mensch.

Wenn man nicht annimmt, daß diese Frau schon in den erwähnten acht Tagen vor ihrer Krankheit, wozu aber ihr damaliges Befinden nicht den kleinsten Grund darbietet, ohne daß man es merkte, eine Nervenverstimmung oder eine Schwäche des Gehirns in sich führte; so scheint die Erklärung dieses sonderbaren Phänomens höchst schwierig, es ist wenigstens in dem ersten Augenblick der Grund nicht einzusehen, warum der durch die Krankheit entstandene Verlust des Gedächtnisses unter allen in ihrer Seele aufbewahrten Vorstellungen gerade die spätesten betroffen, die sich sonst wegen ihrer Neuheit am lebhaftesten zu erhalten pflegen, und vollends gerade *diese* spätesten, die wegen des starken Eindruckes, den sie auf diese Person machten, am meisten der Verlöschung hätten widerstehen müssen? — Fast begünstigt diese Erscheinung die veraltete Meynung von den *materiellen Ideen*, zufolge welcher man wohl annehmen könnte, daß hier durch die große Zerrüttung des Gehirns zufälligerweise gerade die Eindrücke, welche die Vorstellungen der letzten

acht Tage in demselben hervorgebracht, vernichtet, die Erhabenheiten geebnet, die Vertiefungen gehoben und folglich der Seele ihre einzigen Erinnerungszeichen verwischt worden wären. Schade nur, daß, wie ich in meinem *Versuche über den Schwindel* ausführlich gezeigt habe, diese ganze Meynung an sich weit problematischer ist, als das Problem selbst, zu dessen Auflösung sie als Schlüssel dienen soll!

Ich will eine Erklärung versuchen und sie der Beurtheilung meiner philosophischen Kunstverwandten überlassen.

Alle Erinnerung eines Gegenstandes geschieht in der Seele, wie bekannt, blos nach den Gesetzen der Association, d. i. vermittelt solcher gegenwärtiger Gegenstände, welche mit jenem in Verbindung stehen. Das größere oder geringere Vermögen, eine gehabte Vorstellung wieder hervorzubringen, beruhet demnach, wie mich dünkt, auf folgenden zwey Stücken:

Erstlich auf der *Intensität* der Vorstellung. Ist sie eine sinnliche, auf dem Grad ihrer Wirkung auf das Organ; ist sie eine vernünftige, auf der Lebhaftigkeit ihres Eintritts in die Seele. Vorzüglich hängt die Intensität von der Aufmerksamkeit ab, mit welcher sie von der Seele aufgefaßt wird. Je weniger diese zu der Zeit mit andern Gegenständen beschäftigt, oder je größer

größer ihr willkürliches Anstrengen ist von allen andern zu abstrahiren, desto concentrirter ist ihre Kraft auf diese einzige Vorstellung, desto stärker und eine desto längere Zeit dauert ihre Herrschaft in der Seele; und so umgekehrt, je schwächer ihr Eindruck auf das Sinnenwerkzeug, je dunkeler ihre erste Erscheinung ist, und mit je weniger Aufmerksamkeit sie aufgenommen wird, desto geringer ist ihr Gehalt, desto schlaffer und kürzer ihre Gegenwart in der Seele. — Daß nach eben diesem Verhältnisse ihre Reminiscenz leichter oder schwieriger seyn muß, ist sehr begreiflich.

Zweytens, auf ihrem *Interesse*, oder auf der Beschaffenheit der Nebenvorstellungen, die sie bey ihrer Entstehung und Fortdauer in der Seele antrifft. Je größer deren Menge ist, je wichtiger sie an sich sind, und je leichter sie mit ihr in Verbindung gehen, desto interessanter ist sie, und um so leichter wird es der Seele, sie vermittelt der Associationen wieder hervorzurufen; je isolirter hingegen sie sich befindet, je geringer und geringhaltiger die Menge ihrer Nebenvorstellungen und je schwächer ihre verwandtschaftliche Verbindung mit denselben ist, desto uninteressanter ist sie, um so eher verschwindet sie, und um so schwerer wird es sie wieder zum Vorschein bringen: denn das Haupt-

mittel der Reproduction ist, wie ich schon erwähnt, die Verwandtschaft in welcher die Vorstellungen unter einander stehen.

Nun müssen aber diese beyde Momente der Erinnerbarkeit, die *Intensität* und das *Interesse*, oft in Widerstreit kommen, ja, sie müssen, wie es scheint, *immer* in entgegengesetztem Verhältnisse unter einander seyn; denn eben die Lebhaftigkeit, mit welcher eine Vorstellung in der Seele erscheint, die Aufmerksamkeit, deren sie sich dadurch bemächtigt, verscheucht oder verdunkelt die andern gegenwärtigen Nebenvorstellungen, auf deren Association ihr Interesse beruht; und so muß wiederum die Menge oder Wichtigkeit der schon vorhandenen Vorstellungen die Lebhaftigkeit der neuen hinzugekommenen schwächen, die Aufmerksamkeit auf dieselbe und folglich ihre Intensität verringern.

Allein man muß bedenken, daß das Interesse einer Vorstellung nicht von dem ersten Augenblicke ihrer Erscheinung in der Seele abhängt. Nicht in diesem erwirbt sie sich die Verwandtschaft mit den vorgefundenen Nebenvorstellungen, die sie vielmehr durch ihren neuen Eindruck von sich scheucht und verdunkelt; sondern erst nach einiger Zeit, wenn ihre Wirkung der Neuheit nachgelassen, jene unterdrück-

te Gesellschafterinnen wieder emporkommen und sich in verschiedenen Punkten und von verschiedenen Seiten allmählich mit ihr verketten. Je länger daher ihre Gegenwart nach ihrer Entstehung in der Seele dauert, in eine desto mannigfaltigere, vielseitigere und innigere Verbindung geräth sie, und um so größer wird ihr Interesse. Der stärkste Eindruck, angenommen, daß er im Augenblicke verschwindet, ist oft der Seele ganz verloren und *immer* nur mit äußerster Schwierigkeit wieder in Erinnerung zu bringen. Das heftigste erschütterndste Gefühl, beträfe es den Körper oder das Gemüth, wird, im Zustand der Zerstreuung, wo die Seele mit Anstrengung an andern Vorstellungen haftet, mit dem Moment der Einwirkung verlöschen, und ist diese von kurzer Dauer, so tritt die unterbrochene Reihe von Vorstellungen wieder hervor und setzt ihren Gang fort, ohne mit jener da gewesenen Empfindung irgend eine Verbindung eingegangen zu haben. Hingegen ist ihre Dauer, öf schon schwächer, in der Nachwirkung desto länger, wenn die Seele sich in dem Zustande minderer Zerstreuung befindet und ihre Aufmerksamkeit auf andere Vorstellungen in einem gemäßigtem Grade ist; sie gewinnt alsdann Zeit, sich mit diesen zu verknüpfen und dadurch eben so viele Mittel zu erwerben,

in ihrer Abwesenheit wieder in das Bewußtseyn gerufen zu werden. — Da nun jede Vorstellung desto länger sich in der Seele verweilen muß, je lebhafter sie in derselben erscheint, indem sie um so mehr ihre Aufmerksamkeit an sich zieht; so ist es in die Augen fallend, daß die Intensität oder die Lebhaftigkeit einer Vorstellung zugleich ein Beförderungsmittel ihres Interesses ist, da sie wegen des dadurch erlangten längern Aufenthalts mit mehreren gleichzeitigen Vorstellungen in eine innigere Verbindung treten kann.

Es ist bekannt, daß wir uns zuweilen der kleinlichen Begebenheiten aus der zarten Kindheit leichter erinnern, als der wichtigern aus dem erwachsenern Alter. Diese Erscheinung verliert ihr Auffallendes, wenn man erwägt, daß die kindliche, des abstrakten Denkens nicht gewohnte Seele von der einen Seite mit keiner großen Anstrengung an ihrem meistens großen Vorrathe von geringfügigen Vorstellungen haftet, und von der andern Seite jede neue, wenn sie nur ihrem Fassungsvermögen angemessen ist, mit Lebhaftigkeit aufnimmt, die sich daher lange erhält und mit jenem sich auf eine mannigfaltige Weise vergesellschaftet. Hier sind beyde Stücke, die Intensität und das Interesse, in einem hohen Grade. In den spätern Jahren

hingegen, wo schon die Gegenstände bey ihrer Aufnahme von Seiten ihrer Wichtigkeit mehr erwogen werden, sind öfters die neuen Eindrücke minder lebhaft und werden von den schon vorhandenen Vorstellungen, an welchen die Seele wegen ihres Interesses bereits merklich hängt, bald verdrängt; oder sie finden die Seele überhaupt in einem müßigern Zustande, mit einer kleinern Menge von Vorstellungen beschäftigt. In beyden Fällen fehlt es ihnen an hinreichenden Gegenständen, um sich in eine vielseitige Verwandtschaft zu setzen. Die Bedingungen, unter welchen die Wiedererinnerung überhaupt leicht von Statten gehet, treffen daher hier viel seltener ein.

Ferner erinnert man sich gewöhnlich beym Erwachen der noch so lebhaften Vorstellungen nur schwer, welche man unmittelbar vor dem tiefen Einschlafen gehabt. Eben so derjenigen, welche im Anfange der Trunkenheit in uns entstanden sind; in beyden Fällen wegen ihrer zu kurzen Gegenwart in Gesellschaft mehrerer Nebenvorstellungen.

Die Dauer einer Vorstellung nach ihrer ersten Erscheinung in der Seele bleibt immer das wichtigste Moment in Ansehung des Vermögens sich ihrer zu einer andern Zeit wieder zu erinnern. Ihre erste augenblickliche Verbindung

mit den schon vorhandenen Vorstellungen; wenn sie überhaupt Statt findet und sie sich nicht vielmehr einander vordrängen, ist immer nur oberflächlich, aus welcher sie durch die Zwischenkunft der kleinsten Erschütterung in die Oeconomie der Seele leicht und oft für beständig gerissen wird. Sie muß sich mit ihnen durchaus vermischen und in mehreren und mannigfaltigen Berührungspunkten vereinigen, wenn sie in ihrer Abwesenheit mit Leichtigkeit von denselben herbeygezogen werden soll. Gerade so wie die Nahrungsmittel nicht thierische Bestandtheile werden, wenn sie, in den Körper gebracht, ihn schnell durchlaufen; sondern nur dann erst, wenn sie mit dessen Säften in eine innigere Vereinigung treten, sie auf ihrem Gange durch alle Veränderungen begleiten und so sich ihnen völlig assimiliren.

Daraus läßt es sich erklären, warum wir eine Sprache oder irgend eine Gedächtniswissenschaft, zu deren Erlernung wir eines gewissen Zeitraumes, eines Jahres z. B., bedürften, wenn wir uns täglich eine Stunde damit beschäftigten, doch gewiß nicht erlernen würden, wenn wir dieselbe Menge von Stunden hinter einander ununterbrochen darauf verwendeten, gesetzt auch, daß unsere Aufmerksamkeit sich unermüdet in ihrer Lebhaftigkeit dabey erhalte

ten könnte. Ich bin überzeugt, daß zu Ende dieser dreyhundert fünf und sechzig Stunden alle die erlangten Begriffe nur ein sehr schwankendes Daseyn in der Seele haben und von den neuen hinzukommenden bald aus derselben verdrängt würden; denn es wird bey dem Erwerb vieler Vorstellungen, wenn sie Wurzel fassen sollen, durchaus eine Zwischenzeit erfordert, während welcher sie mit andern schon bekannten in Verbindung treten können. — Der Fall ist ganz derselbe bey den körperlichen Veränderungen. Auch unsere Muskeln, wenn sie eine Fertigkeit zu gewissen Bewegungen erlangen sollen, können es nur, wenn sie langsam mit unterbrechenden Pausen geübt werden, damit sie in der Zwischenzeit ihre benachbarten Nebemuskeln allmählich zur Theilnahme an diesen Veränderungen gleichsam stimmen können; und man kann daher in einem Monate, wenn man auch *unausgesetzt* seine Finger auf dem Klavier oder seine Füße in der Luft übt, dennoch weder ein Virtuose noch ein geschickter Springer werden, das man bey einer guten Anlage doch wohl könnte, wenn man diese ganze Monatsübung in der Zeit eines Jahres gleichmäßig vertheilte.

Dieses vorausgesetzt, glaube ich die Erscheinung bey unserer Patientin einigermassen

erklären zu können. Die erwähnten lebhaften Eindrücke während der letzten acht Tage standen, eben wegen ihrer zu grossen Lebhaftigkeit, isolirt in der Seele, deren Aufmerksamkeit sie durch ihre mächtige Wirkung allen übrigen gleichzeitigen Vorstellungen, an denen sie sich hätten anknüpfen können, entzogen. Nach einiger Zeit hätte, wie gewöhnlich, diese ihre Lebhaftigkeit nachgelassen, sie würden mit schwächerer Intensität fortgedauert, sich allmählich mit den wieder zum Vorschein kommenden, oder auch mit andern neuen Vorstellungen vereinigt und so wahrscheinlich ihre leichte Erinnerungbarkeit auf immer in der Seele befestigt haben. Nun aber stellte sich der heftige Krampfanfall sammt der völligen Bewusstlosigkeit plötzlich ein, mit dieser verloschen sie auf einmal gänzlich; kein Wunder also, das sie bey dem Wiedererwachen der Kranken nicht wieder auftreten konnten, da sie während ihrer Gegenwart in der Seele mit keiner andern Vorstellung in Verbindung war, welche sie nun nach den Gesetzen der Association mit sich herbeiziehen sollte. Sie starben, um mich so auszudrücken, den Tod eines Freundes, Verwandten und thatenlosen Alleinherrschers, dessen Daseyn es an allen Erinnerungsmitteln fehlt und dessen Andenken daher unter den Menschen auf ewig verlohren bleibt.

Es ist übrigens ohne mein Erwähnen aus dem bisher Vorgetragenen begreiflich, warum unserer Genesenen die gebabten weniger wichtigen Vorstellungen leichter in Erinnerung kamen? deswegen nemlich, weil diese wegen ihrer mindern Lebhaftigkeit bey ihrer Erscheinung in der Seele die vorgefundenen Nebenvorstellungen unverdunkelt gelassen und sich mit ihnen in eine festere Verwandtschaft gebracht haben.

Marcus Herz.

Inhalt.

- I. Etwas Psychologisch - Medicinisches; Moritz Krankengeschichte, von Hrn. Hofr. D. Marcus Herz in Berlin S. 3
- II. Beobachtungen über das Aderlassen, vom Hrn. Hofr. Hildebrandt in Erlangen (Fortsetzung) 74
- III. Etwas über eine Vergiftung von Fliegenstein, (Kobold) welcher in einer Griesuppe mit gekocht worden, von Herrn Bergrath D. Buchholtz in Weimar 104
- IV. Beobachtungen über den Gebrauch des Hyoscyanus, besonders des Oleum Hyosciami, von Hrn. Geh. Hofr. W endt in Erlangen 109
- V. Geschichte einer operirten Parotis nebst Bemerkungen über diese Operation, vom Hrn. Prof. Höpf in Tübingen 123
- VI. Zwey Beobachtungen, zum Beweise, daß Einfügung und Absetzung des Trippergifts Statt finden können, von Hrn. Kreisfeldmedikus D. V.... 136
- VII. Geschichte einer Verengerung und Verhärtung des Magens und eines grossen Theils der Gedärme, von Hrn. D. Knaus, Physikus zu Vayhingen an der Enz 143
- VIII. Beobachtung einer wichtigen Kopfwunde, von Ebendemselben 148
- IX. Bemerkungen über die Brownische Praxis, (Fortsetzung) vom Herausgeber 153
- X. Auszüge aus einem Werke über die Krankheiten derjenigen Personen, die in Tuchmanufacturen arbeiten, von Hrn. Amtsphysikus D. Jonas zu Monjoye 161

XI. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten	178
1. Auflösliche Sublimatpillen	ibid.
2. Nöthige Erinnerung bey dem Gebrauche der Calx Antim. sulphurata	179
3. Epidemische Drüsengeschwulst, der Bauerwäzel genannt	180
4. Noch ein paar Worte über Brown und Graham	181
5. Das infallible Brechnittel	183
6. Rumfords wohlfeile und nahehafte Suppen, ein schätzbarer Beytrag zur Armen- und Gesundheitspolizey	184
7. Schänkers erfordern allemal innern Gebrauch des Mercuri	186
8. Practische Literatur	187